Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: - (1876)

Heft: 34

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

№ 34. Samstag den 19. August 1876.

Abonnementspreis:
Für die Stadt Solothurn:
Halbjährl. Fr. 4. 50.
Vierteljährl.: Fr. 2. 25
Franco für die ganze Schweiz:
Halbjährl.: Fr. 5. —
Vierteljährl: Fr. 2. 90.
Für das Ausland pr. Halbjahr franco:
Für ganz Deutschland u Frankreich Fr. 6.

Schweizerische Kirchen-Zeitung.

Für Italien Fr. 5. 50.
Für Amerika Fr. 8. 50.

Einrückungsgebühr:
10 Cts. die Petitzeile
(8 Pfg. RM. für Deutschland.)

Erscheint
jeden Samstag
1 Bogen stark.

Briefe und Gelder franco.

8. Zur Harmonie zwischen Wissenschaft und Glauben.

(II. Artikel.)

—

„Der zweite Einwand unserer Gegner ist dann der: wir hätten Furcht vor der Wahrheit und deßhalb auch vor der Wissenschaft, deren Werkzeug diese sei.

„Ehe wir auf diesen Vorwurf näher eingehen, constatiren wir zuerst Thatsache, daß es nicht die starken Geister der Partei sind, die denselben gegen uns vorbringen. Vielmehr wissen die intelligentesten Gegner der christlichen Dogmen, daß die Kirche an der Wissenschaft keine Feindin, sondern eine sehr schätzbare Verbündete hat. Ein Philosoph, der später Kaiser wurde und so seine Herrschergewalt zu Gunsten seiner Ideen gebrauchen konnte, Julius, der Apostat, verbot den Christen unter dem Vorwande, ihnen mehr Muße zu ihren religiösen Uebungen zu lassen, Schulen zu eröffnen und Wissenschaften und Künste zu lehren. Der perfide und gelehrte Gewalthaber wußte nämlich, daß dieses Edict dem Glauben verderblicher sein werde, als die blutigsten Verfolgungen seiner Vorgänger. Ohne Zweifel hatte er folgende schöne Stelle aus der ein Jahrhundert vorher verfaßten Schrift eines christlichen Philosophen, des Clemens von Alexandrien, gelesen: „Wie in der Landwirthschaft und in der Arzneikunde derjenige als der erfahrenste gilt, der eine größere Zahl dahin bezüglicher nützlicher Werke studirt hat; so müssen wir in unserer hehren Kunst denjenigen als den befähigsten ansehen, der alle Dinge für die Wahrheit zu benutzen weiß und aus der Geometrie, der Musik, der Grammatik, sowie auch aus der Philosophie alle Vortheile herauszieht, welche diese Gegenstände zur Vertheidigung des Glaubens bieten."

„Den Gegnern aber, die bei der Anschuldigung beharren, als seien wir voller Mißtrauen gegen die Wissenschaft, dürfen wir mit allem Rechte erwidern: Ihr verkennt nicht nur uns, sondern ihr verkennt auch die Wahrheit selbst. Wir hätten Mißtrauen gegen die Wahrheit, sagt ihr. Das hieße ja gerade so viel, als wir hätten Mißtrauen gegen Gott, der die Quelle aller Wahrheit ist. Im Gegentheil bekennen wir mit der Kirche, daß die Wissenschaften und schönen Künste von Gott, dem Herrn der Wissenschaft, ihren Ursprung haben und demnach, wenn sie in rechter Weise behandelt werden, auch zu Gott mit Hilfe seiner Gnade führen müssen. Nein, meine Herren, von der wahren Wissenschaft haben wir nichts zu fürchten. Was wir allein fürchten müssen, das ist das halbe Wissen, die verstümmelte Wahrheit. Das Wort Baco's, das durch den wiederholten Gebrauch fast trivial geworden ist, wird stets ein Wahrwort bleiben: „Ein wenig Philosophie führt zum Atheismus, viel Philosophie führt höher zur Religion." Und lange vor Baco hat einer der Führer des Volkes Israel seine Stimme erhoben und laut gerufen: «Salvum me fac, Domine, quoniam diminutæ sunt veritates a filiis hominum!» *)

„Ja, fürchten wir nur die geschwächte und verkleinerte Wahrheit und suchen wir unter Aufbietung aller Ihrer Kräfte derselben überall wieder zur vollen Entfaltung und zur vollen Blüthe zu verhelfen. Die Wahrheit gleicht dem Diamant. Wenn der Diamant unter seinen leuchtenden Flächen noch eine ungeschliffene, dunkle Stelle darbietet, so können Sie sicher sein, daß er noch nicht vollständig bearbeitet ist. Bemächtigen Sie sich seiner, denn er ist immerhin ein Diamant; geben Sie ihm die vollständige Politur und bald wird er durch alle seine Flächen Lichtströme ausgießen.

„O, ich begreife, daß gewisse Menschen Scheu vor der Wahrheit haben; aber diese finden sich nicht in unsern Reihen, sondern unter den Freidenkern selbst. Es fehlt nämlich nicht an solchen, welche die Offenbarung verwerfen, sich aber dabei doch auf eine hohe Stufe der Intelligenz erschwingen. Verdanken sie das ausschließlich ihrer Vernunft oder, was ich eher glauben möchte, der Offenbarung, die, sie, obgleich sie dieselbe von sich stoßen und verlästern, dennoch erleuchtet? Diese Frage wollen wir nicht weiter erörtern. Genug, sie erkennen zuletzt wohl auch die Existenz eines Gottes, die Geistigkeit der Seele und ihre ewige Bestimmung an. Auf diesen unumstößlichen, aber abgeschwächten Wahrheiten richten sie sich ein honnetes, von allen Genüssen der Erde umgebenes, mit allen Ehren der Welt gekröntes Leben ein. Auf eine solche mangelhafte Grundlage bauen sie aber nicht blos ihr irdisches Leben, sondern auch ihre Ewigkeit und erwarten mit Ruhe den künftigen Lohn ihrer leichten Tugenden. Da geschieht es denn nicht selten, daß bei Fortsetzung ihrer Studien sich ihnen auf einmal die Wahrheit vollständiger, ernster und gebieterischer zeigt. Und nun beunruhigen sie sich und streiten wider sie, wie Jakob gegen den Engel gestritten. Wird dann gar ihnen die Wahrheit zur Evidenz und darum unwiderstehlich, so fangen sie an, sie zu hassen und sprechen mit Pilatus in sich hinein: „Was ist Wahrheit?" Das sind die Menschen, die Furcht vor der Wahrheit haben.

„Wir Christen, wir kennen diese schmerzlichen Widersprüche nicht. Unbestreitbar gibt es auch für uns in der Ordnung der natürlichen Dinge Ungewißheiten und Zweifel; aber so tiefe Nachklänge lassen sie in unserer Seele nicht zurück, weil sie ihre ewige Bestimmung nicht berühren. Keine neue Entdeckung vermag in uns den friedlichen Besitz der geoffenbarten Wahrheiten zu stören; im Gegentheil, jeder neue Arbeitstag trägt nur dazu bei, unsere religiöse Ueberzeugung immer mehr zu befestigen; jedes Vorwärtsschreiten auf der irdischen Lebensbahn ist zugleich für uns ein Vorwärtsschreiten auf dem Wege der Wahrheit. Sind wir so am letzten Abschnitte unseres Lebens angelangt, so schauen wir mehr in die Weite und in die Breite. Und bricht endlich der hehre Tag an, der keinen folgenden Morgen mehr haben wird, dann erhebt sich, ich möchte sagen, jenseits des Horizontes dieser Welt, jenseits der Sonne, die zum letzten Male für uns untersinkt, eine neue Sonne, die im Voraus mit ihren geheimnißvollen Strahlen unser Antlitz beleuchtet und in unsere frohlockenden Herzen ein bis dahin unbekanntes, unaussprechlich liebliches Licht ergießt.

„Lieben wir daher die Wissenschaft und pflegen wir dieselbe ohne jeglichen Hintergedanken. Für unsere Mühen werden wir reichlich und auf mannigfaltige Weise belohnt werden, worüber im Folgenden.

—

(III. Artikel.)

B. Lohn.

„Der erste Lohn ist die Freude, welche jede neue Entdeckung begleitet, mag sie noch so gering sein. Die Vernunft ist für die Wahrheit geschaffen. Dieser Freundin unserer Seele folgen wir daher unter dem Schweiße unseres Angesichtes mitten durch tausend Mühen, und zeigt sie uns zuletzt ihr strahlendes, lächelndes Antlitz, dann empfinden wir ein unbeschreibliches Gefühl der Freude, eine entzückende Lust, und wir möchten mit Archimed ausrufen: εὕρηκα ich habe gefunden! Das Studium der Naturerscheinungen und der sie bestimmenden Gesetze ist ferner nicht einzig eine spekulative Beschäftigung des Geistes. Bald werden wir diese wissenschaftlichen Forschungen für die Erhaltung der Gesundheit, als des höchsten irdischen Gutes, verwerthen; bald werden wir daraus reichlichen Nutzen für die Landwirthschaft, die Industrie und die Gewerbe ziehen und damit ihren Theil zu dem materiellen Fortschritte beitragen. Das wird unser zweiter Lohn sein. Und hier begegnen wir nochmals einer Beschuldigung von Seite

*) Ps. XII

unserer Gegner, die wir nicht ohne Weiteres hinnehmen dürfen. „Wenn die Katholiken," sagen sie, „sich in die Wissenschaften einmischen, geben sie ascetische Gelehrten, die nach dem Himmel streben und sich nicht würdigen, ihre Blicke auf die Erde zu richten." In dieser ironischen Bemerkung liegt für uns ein Compliment und eine Verdächtigung zugleich. Erwiedern wir auf Beides.

„Die Wahrheit kann mit einem Lichtpunkte verglichen werden, den der Geist nach dunklen, mühsamen Forschungen an irgend einer Stelle seiner Wanderungen entdeckt. Da, wo er dem gesegneten Lichte begegnet ist, bleibt er jedoch nicht stehen. Er kann seinem Strahl nach oben oder nach unten hin folgen. Die meisten Gelehrten unserer Tage beeilen sich, mit ihm in die Regionen der Materie hinabzusteigen, um hier irgend eine fruchtbare Entdeckung zu machen. Der erste Gedanke eines Christen dagegen ist, den Theil des Strahles zu verfolgen, der nach dem Himmel zu führt. Auf dieser Linie schwingt er sich aufwärts und gelangt zur einzigen Quelle alles Lichtes, zu Gott. Vor dieser göttlichen Majestät neigt er sich in Ehrfurcht, und wenn im Grunde seines Herzens noch etwas von jener Poesie zurückgeblieben ist, wie wir heutzutage verspotten, weil wir sie verloren haben; so wiederholte er den Hymnus, den einst Kepler nach einer seiner berühmten Forschungen an Gott gerichtet: „Mein Herr und mein Schöpfer, der Du durch das Licht der im weiten Weltraume hingestreuten Gestirne der Natur in uns die Begierde nach dem göttlichen Lichte der Glorie entzündest, um uns dereinst in das ewige Licht deiner Gnade aufnehmen zu können, ich sage Dir Dank für all die Freuden, die ich empfunden habe, für die Entzückung, in die mich das Werk Deiner Hände versetzt hat."

„Allein nachdem so der christliche Gelehrte seinen Dank dem Urheber alles Lichtes ausgesprochen, folgt er doch auch demselben Strahle nach dem andern Pole hin. Ermuthiget durch die eigene Kirche, die erklärt hat, sie ignorire weder, noch verachte sie die Vortheile, welche aus der Pflege der Künste und Wissenschaften für das irdische Leben der Menschen entspringen, fordert er der Wissenschaft Alles ab, was sie dem materiellen Wohle der Menschheit zu bieten vermag. Warum sollte er auch diese furchtbare Ausbeute verachten? Wie, Gott hätte die Wärme, das Licht und die Electricität erschaffen und ihnen wunderbare Eigenschaften verliehen, und der Mensch sollte sie nicht erforschen und nützlich machen dürfen! Gott hätte dem Menschen die Herrschaft über die irdische Schöpfung übertragen, und man wollte aus dem Menschen einen lächerlichen Scheinkönig machen, der nicht das Recht hätte, sein Herrschergebiet zu durchgehen, zu studiren und dessen Reichthümer für das allgemeine Wohl zu benützen! Beleidigen wir doch Gott nicht durch solches Mißtrauen! Die göttliche Vorsehung ist es, die den Menschen nach Maßgabe ihrer Bedürfnisse die Fülle ihrer Güter eröffnet: die den Christoph Columbus in die neue Welt führte, damit deren Reichthümer der Armuth der alten Welt Abhilfe verschaffe; die einem Watt die Macht des Dampfes, einem Oerstedt die geheimnißvolle Anziehungskraft des elektrischen Stromes auf der Magnetnadel enthüllte, als ersten Anfang unserer Telegraphie, die ohne Zweifel der Menschheit noch wunderbarere Enthüllungen aufbewahrt, von denen die Gelehrten unserer Tage schon eine geheime Ahnung und noch eine in der Ferne liegende Aussicht haben!

„Endlich ist dem christlichen Gelehrten ein weiterer Lohn versprochen, der seiner noch würdiger ist. Eine weitverbreitete Verschwörung hat sich gegenwärtig nicht bloß gegen die geoffenbarten Wahrheiten, sondern auch gegen diejenigen der spiritualistischen Philosophie gebildet. Die Schule des modernen Positivismus, welche man als den letzten Ausdruck der atheistischen und materialistischen Doctrinen aller Epochen betrachten kann, stellt als Fundamentalgrundsatz der Wissenschaft eine Behauptung auf, die, wenn sie richtig wäre, jede spiritualistische Lehre vernichten müßte. „Der Naturalist," sagt Virchow, „kennt nur Körper und Eigenschaften der Körper. Alles, was darüber hinausgeht, ist transcendent, und der Naturalist sieht den Transcendentalismus als eine Verirrung des menschlichen Geistes an." Es ist nur eine Art von Toleranz, daß die Häupter der französischen positivistischen Schule nicht förmlich alle die Denker exkommuniciren, welche sich noch einen Rest metaphysischer Wahrheiten bewahren. In ihren Augen sind dies Träumer, weil sie sich immer noch nicht von ihren unverletzbaren Spekulationen lossagen wollen. „Ueber die Entstehungsursache des Universums und der Bewohner, die es enthält," sagt August Comte, „wissen wir nichts, und was man sich davon erzählt und einbildet, ist eine bloße Idee, eine Conjectur, eine Ansicht. Die positivistische Philosophie beschäftigt sich nicht mit dem Ursprunge der lebenden Wesen, der Pflanzen, der Thiere oder der Menschen, auch nicht mit dem, was nach ihrem Absterben oder bei dem Weltende, wenn es ein solches gibt, vorgeht. Es bleibt Jedem überlassen, darüber zu denken, was er will. Nichts steht im Wege, wem es beliebt, über diese Vergangenheit oder Zukunft zu träumen." Unter solchen Voraussetzungen muß der Positivismus bei jedem Schritte auf dem Gebiete der Naturwissenschaften gegen die Lehren der spiritualistischen Philosophie ebenso, wie gegen die der Offenbarung verstoßen. Durchgehen Sie die Werke eines Büchner, Karl Lyell, auch des David Strauß: Sie werden finden, wie sie in der Kosmogonie kurzweg Gott, den Schöpfer, ausschließen: im Laufe der Jahrhunderte befestigt sich die unerschaffene Materie und gestaltet allmälig die Gestirne und die Planeten. In der Geologie und Astronomie verwenden sie, man möchte sagen, ihre größte Sorgfalt darauf, durch eine Reihe von Systemen, wovon eines das andere wieder aufhebt, die Aufzeichnungen der hl. Schrift zu Schanden zu machen. In der Biologie läßt man die lebenden Wesen durch das bloße Spiel der Materie inhärirenden physischen und chemischen Kräfte in's Dasein treten; es entsteht ein Protoorganismus und durch stufenweise Wandlungen erscheinen allmälig die vollkommensten Arten auf der Oberfläche des Erdballs. Der König der Natur selbst ist in Wirklichkeit nichts anderes, als die höchste Stufe dieser Wandlungen. „Nach diesem System," sagt Karl Vogt, „ist der Mensch nicht mehr eine besondere Schöpfung; er ist vielmehr hervorgegangen aus der Gruppe der Säugethiere, die ihm ihrem Organismus nach am nächsten stehen, nämlich der Affen," und der persönliche Schöpfer, der mit seinem allmächtigen Willen stufenweise immer vollkommenere Arten von Organismen, so insbesondere auch den Menschen, in's Dasein gerufen, erhält den Abschied. Die Menschen, Sprößlinge fortschreitender Metamorphosen, können darum nicht eine einzige, von einem ersten Paare abstammende Species ausmachen, und es wäre die Einheit des Menschengeschlechtes nie behauptet worden, wenn nicht eine alte, in den Büchern Mosis enthaltene Legende diese Behauptung in die Welt gebracht hätte.

„In den frühern Jahrhunderten hat man wohl auch, insbesondere aber auf dem Gebiete der Philosophie, die geoffenbarten Glaubenssätze angefochten; heutzutage dagegen entfaltet der Unglaube seine ganze Macht auf dem Gebiete der Naturwissenschaften. Arbeiten wir daher am Fortschritte und der Verbreitung dieser Wissenschaften, so werden wir außer der Freude, die Wahrheit zu finden, und außer der Ehre, zum matriellen Wohle der Menschheit mit beizutragen, auch noch den Ruhm haben, eine erhabene Verleumdete zu schützen, nämlich die Kirche.

Rekurs aargauischer Pfarrämter an Bundesrath.

(Mitgetheilt.) Zur Wiedererlangung der alten, rein kirchlichen Pfarrbücher, welche auf Staatsbefehl an die Gemeindearchive abgeliefert werden mußten, haben 49 Pfarrämter aus dem katholischen Landestheile Aargau's nachstehende Eingabe an den hohen schweizerischen Bundesrath gerichtet.

„Die unterzeichneten katholischen Pfarrer und Pfarrverweser des Kantons Aargau sehen sich veranlaßt, jeder für sich, bezüglich anbefohlener und erfolgter Herausgabe der ältern Pfarrbücher an die Gemeindearchive mit einem ehrerbietigen Gesuche an den hohen Bundesrath zu gelangen.

Laut Artikel 64 des am 1. Januar 1876 in Kraft getretenen Bundesgesetzes, betreffend Feststellung und Beurkundung des Civilstandes, hatten die Kantone dafür zu sorgen, daß sämmtliche auf den Civilstand bezüglichen Register und Akten oder Copien derselben, soweit es zu diesem Zwecke erforderlich war, in den Besitz der bürgerlichen Behörden übergingen.

Zur Ausführung dieser bundesgesetzlichen Bestimmung verfügte der Tit. Große Rath des Kantons Aargau durch § 9 seiner Verordnung vom 26. November 1875: „Die bis zum 31. Dezember 1875 von den Geistlichen geführten Civilstandsregister gehen in das Gemeindearchiv derjenigen Civilgemeinde über, in welcher bis dahin die Pfarrbücher geführt worden sind."

In Vollziehung dieser Großräthlichen Verordnung setzte der hohe Regierungsrath die Uebergabe auf den 1. bis 8 Januar 1876 fest.

Die Geistlichkeit sämmtlicher vier Landkapitel richtete gegen Ende verflossenen Jahres durch ihre Kapitelsvorstände an den hohen Großen Rath eine Vorstellungsschrift, welche mit dem Ersuchen schloß: „es möchte in Abänderung des § 9 obiger Verordnung die Vervollständigung der Gemeindearchive in einer Weise bewerkstelligt werden, daß die Pfarrarchive im fernern Besitze der Pfarrbücher verbleiben, beziehungsweise in den Wiederbesitz derselben gelangen."

Motivirt war dieses Gesuch durch den Um-

stand, daß im Kanton Aargau seit der im Jahr 1817 erfolgten Inpflichtnahme der Geistlichen als Civilstandsbeamte, — vierteljährlich ein Doppel von sämmtlichen in einer Kirchgemeinde vorgekommenen bürgerlichen Geburts-, Sterbe- und Ehefälle den Kanzleien der Civilgemeinden, aus welchen die Pfarre zusammen gesetzt war, zugestellt werden mußte. Ueberdies hatten die Pfarrämter auch die Geburts-, Sterbe- und Ehefälle von Nichtbürgern den heimatlichen Pfarrämtern zu Handen der dortigen Gemeindekanzleien anzuzeigen. Somit befänden sich die Gemeindebehörden auf 58 Jahre rückwärts schon im Besitze der Civilstandsdata; und da Artikel 64 des Bundesgesetzes die Aushingabe der auf den Civilstand bezüglichen Register nur insoweit verlange, als es zu diesem Zwecke erforderlich sei, — so liege es im Sinne genannten Artikels, daß die von den Geistlichen geführten Civilstandsregister, welche niemals aufhörten, zugleich als kirchliche Pfarr-Register zu gelten, den Pfarrarchiven nicht entzogen werden sollen, zumal sie den Seelsorgern zu einer geordneten Pfarrverwaltung unentbehrlich und für die Kirchgenossen zur Beurkundung ihrer Confessionsangehörigkeit von größter Wichtigkeit seien.

Der hohe Regierungsrath, in billiger Würdigung dieser Motive, sistirte die Ausführung der angeordneten Herausgabe und beantragte dem Großen Rath das einstweilige Belassen der Register in den Pfarrarchiven.

Nachdem jedoch der Große Rath in seiner Sitzung vom 13. Januar das Gesuch der Geistlichkeit im abweisenden Sinne erledigt hatte, erfolgte Mitte Februar die Uebergabe sämmtlicher pfarramtlicher Civilstandsregister an die Gemeindebehörden nach § 9 der Großräthlichen Verordnung, wobei den Geistlichen das Recht zugesichert wurde, von diesen Registern Einsicht zu nehmen und die nöthigen Abschriften aus denselben anzufertigen.

* * *

Unerwarteter Weise erging einen Monat später an die Gemeindebehörden die Weisung, nachträglich auch sämmtliche Pfarrbücher vor 1817, soweit immer sie zurückreichen, zu behändigen. Die Pfarrämter fügten sich in die verlangte Herausgabe unter Wahrung der kirchlichen Rechte.

In der That erblicken die Unterzeichneten in der Abforderung der alten Pfarrbücher einen Eingriff in die Rechte der Pfarrämter und in das Eigenthum der Kirchgemeinden.

Die Pfarrbücher vor 1817 sind ausschließlich Kirchenbücher. Sie wurden von den Staatsbehörden weder anbefohlen, noch controllirt, sondern lediglich nach Vorschrift des Tridentinums geführt behufs Feststellung und Beurkundung des Religionsstandes. Zudem enthalten sie vielfach außer der Data über Tauf-, Sterbe- und Ehefälle eine Menge Zusätze und Notizen, welche für die Pfarrämter von Wichtigkeit sind und in keine andere Hand gehören.

Ohne Zweifel hat das Bundesgesetz aus Rücksicht auf solche rein kirchliche Pfarrbücher im mehrerwähnten Artikel nicht die schlechthinige Herausgabe derselben in Original festgesetzt, sondern die Anfertigung von Copien vorgesehen, soweit solche für Civilstandszwecke nothwendig sind. Auch die vom hohen Bundesrathe genehmigte Vollziehungsverordnung des Großen Rathes verfügt in dem Eingangs citirten § 9 nur die Herausgabe der von den Geistlichen geführten Civilstandsregister, ohne die alten Pfarrbücher, welche lediglich Kirchenregister sind, mit einer Silbe zu erwähnen.

Durch die nachträgliche Einverleibung dieser letztern in die Gemeindearchive ist somit sowohl über die Bestimmungen und Intentionen des Bundesgesetzes, als auch über die klare Vorschrift der Großräthlichen Vollziehungsverordnung hinausgegangen worden.

Schließlich erlauben wir uns, aufmerksam zu machen, daß die Ueberweisung der alten Pfarrbücher in den Besitz der Gemeindebehörden eine zweckwidrige ist. Diese Register sind durchgängig in lateinischer Sprache geführt, enthalten im nämlichen Bande das Verzeichniß der Getauften, Verehelichten, Verstorbenen und Gefirmten, und da sie eines alphabetischen Registers entbehren, so ist es selbst für den Geistlichen ein mühsames Werk, gewünschte Data nachzuschlagen, während sich Civilstandsbeamte, die der lateinischen Sprache unkundig sind, vorkommenden Falles nicht auskennen und zum Pfarramt die Zuflucht nehmen müssen, um das Gesuchte zu finden.

Die Fälle, in welchen zu civilstandsamtlichen Zwecken auf diese Register vor 1817 zurückgegriffen werden muß, sind übrigens selten und werden mit jedem folgenden Jahre seltener. Da eine vollständige Copierung, beziehungsweise Uebersetzung dieser Bücher, welche bis ins 16. Jahrhundert hinaufreichen, schon wegen der unverhältnißmäßigen Kosten kaum durchführbar wäre, so würde dagegen eine Verpflichtung der Geistlichen, in vorkommenden Fällen die nöthigen Daten aufzusuchen und dem Civilstandsbeamten in deutscher Uebertragung unentgeltlich zur Verfügung zu stellen, der Intention des Bundesgesetzes und wohl auch dem richtig verstandenen Wortlaute desselben entsprechen und sich als das allein Zweckdienliche bewähren.

Gestützt auf diese Darlegung richten die ergebenst unterzeichneten Pfarrer und Pfarrverweser an den hohen Bundesrath das dringende Ansuchen:

Hochderselbe wolle in billiger Würdigung der sachlichen Motive, sowie im Hinblick auf Artikel 64 des bezüglichen Bundesgesetzes und auf § 9 der Großräthlichen Vollziehungsverordnung bei den h. aargauischen Kantonsbehörden dahin wirken, daß die rein kirchlichen Register, d. h. die Pfarrbücher vor 1817, in den Besitz der Pfarrarchive zurückkehren, unter Verpflichtung der Geistlichen, allfällig gewünschte Data aus denselben den Civilstandsbeamten unverweigerlich und kostenfrei zur Verfügung zu stellen.

Indem wir im Bewußtsein, nur Solches zu verlangen, was den Gesetzen gemäß ist und im wohlverstandenen Interesse der Civilstandsämter liegt, einer entsprechenden Berücksichtigung unseres Gesuches vertrauensvoll entgegensehen, bitten wir Sie, hochgeachteter Herr Präsident! hochgeachtete Herren Bundesräthe! den Ausdruck vollkommenster Hochachtung und Ergebenheit entgegenzunehmen.

Mai bis Juli 1876.

(Folgen die Unterschriften.)

Aecht katholische Gesinnung Bischofs v. Haneberg.

—

* In jüngster Zeit wurde auch in schweizerischen Blättern die römisch-katholische Gesinnung des hochseligen Bischofs v. Haneberg in Zweifel zu ziehen gesucht. Einige Irrlichter, die sich als „Träger der Wissenschaft" ausgeben, können es noch immer nicht über sich bringen, die Beschlüsse des vatikanischen Concils anzunehmen und dieselben wollen wissen, daß die Unterwerfung des Bischofes v. Haneberg eigentlich nur eine äußerliche gewesen sei. Zum Beweise des Gegentheils drucken wir hier einen Brief des hochseligen Bischofes vom 15. Juni 1873 an eine hochgestellte Persönlichkeit ab, welche unter'm 31. Mai 1873 ihre Bedenken gegen das Vaticanum dem Bischof von Speier darlegte und ihren Brief mit den Worten schloß:

„Sagen Sie mir, ich bitte Sie darum, „sagen Sie mir, was ich glauben, was „ich thun soll, um Gott und meiner „Seele gerecht zu werden, ich will gehor„chen, weil ich auf Gott vertraue, daß „Sie mir nur seinen Willen kundgeben „werden."

Die Antwort des Bischofes lautet:

„Speier, den 15. Juni 1873.

„Es wird schwer sein, brieflich die Kirchenfrage erschöpfend zu erläutern. Da aber Sie dem religiösen Leben nie fremd waren und im Allgemeinen der katholischen Kirche mit Liebe zugethan sind, so werden folgende Bemerkungen genügen:

„Der Grund des Glaubens war zu allen Zeiten und ist noch für alle Christen die Wahrhaftigkeit Gottes. Wir glauben gewisse Wahrheiten, weil Gott, der die Wahrheit ist, sie geoffenbart hat.

Auch der Gegenstand des Glaubens ist von Gott. Das glauben wir, was Gott geoffenbart hat.

„Das Ziel des Glaubens bleibt uns stets dasselbe; wir sollen durch den Glauben Gott und unsere Bestimmung erkennen und endlich in Gott die Seligkeit finden.

„Diese Fundamentalverhältnisse des Glaubens haben sich nie geändert.

„Wie verhält sich nun das Lehramt der Kirche zum Glauben?

„Die Apostel waren die Zeugen der Offenbarung durch Christus.

„Sie hatten nicht die Aufgabe, ihre Gedanken, ihr System der Welt zu verkünden, sondern Das, was sie von Christus gehört, was sie an ihm gesehen hatten.

„Die thatsächliche Lehre Christi, seine persönliche Würde, sein Leben, Sterben und Auferstehen war der Inhalt der Offenbarung, die sie unverändert zu bewahren und zu verkünden hatten.

„Wenn falsche Nachrichten über Christus in Umlauf gesetzt wurden, hatten sie den Beruf, durch ihr unverändertes Zeugniß die Eine wahre Thatsache geltend zu machen.

„Sie hatten aber auch die Eine Lehre auf verschiedene Fälle anzuwenden, nach dem Sinne der Einen Lehre Christi zu entscheiden.

„So thaten sie auf dem Apostelconcil im Jahre 51 oder 52, so thaten ihre Nachfolger, die Bischöfe.

„Christus hatte ihnen hierzu seinen Beistand durch den hl. Geist verheißen.

„Und auf diesen Beistand stützt sich noch das Lehramt der Kirche.

„Nie hat die Kirche den Beruf gehabt oder in Anspruch genommen, neue Glaubenswahrheiten zu offenbaren, wohl aber den Sinn der vorhandenen Offenbarung näher zu bestimmen.

„Daß Christus dem Petrus eine Centralstellung unter den Aposteln und durch sie in der Kirche gab, gehört (nach Matth. 16) unleugbar zu der Offenbarung Christi.

„Ob dieser Vorzug auch den Beistand zu Lehrentscheidungen in sich schließe, ohne Beiziehung des gesammten Episcopates, wurde bezweifelt.

„Nachdem aber die Erben der Ansprüche des Episcopates alle erklärt haben, sie nehmen diesen Beistand auch dann an, wenn der Nachfolger Petri allein entscheide, so dürfen wir nicht zweifeln, daß es so ist.

„Daß das vatikanische Concil ein wahres,

vollständiges war und auch frei war, kann man nicht leugnen.

„Die nachträgliche Zustimmung der dissentirenden Bischöfe vollendete die Einhelligkeit.

„Vergessen wir aber nie, daß es sich hier nicht um Gründung einer neuen Glaubensquelle handelt. Wenn alle Bischöfe der Christenheit mit dem Oberhaupte vereint sind, um auftauchende Zweifel zu lösen, Streitigkeiten zu entscheiden, so haben sie nur dazu den Beistand, um die Eine unveränderliche Offenbarung, wie sie von den Aposteln her in der Kirche war, zu wahren.

„Diese nämliche Aufgabe und keine andere hat der Nachfolger Petri, wenn er in feierlicher Weise zur ganzen Kirche spricht, um auftauchende Zweifel zu lösen, Streitigkeiten über Sittenlehren zu entscheiden."

„Der Inhalt dieses Briefes ist offenbar geeignet", bemerkt die „Pfälz. Ztg." hierzu, „jedes Bedenken über Rechtgläubigkeit des hochseligen Bischofes Daniel Bonifazius in Bezug auf das vaticanische Concil und seine Glaubensentscheidungen bei allen vernünftigen Leuten zu heben. In der Pfalz hat ohnehin kein wirklicher Katholik an der rückhaltlosesten Hingebung seines heiligmäßigen Oberhirten an die römisch-katholische Kirche und deren Lehre gezweifelt. Hierbei sei noch erwähnt, daß Bischof v. Haneberg auf seinem Sterbebette seinem Sekretär zur seinerzeitigen Veröffentlichung diktirte, daß er Alles, was er geschrieben, dem Urtheil des hl. Stuhles unterwerfe. «Sapienti sat, alia argumenta supersunt!»

Kirchen-Chronik.

* **Italien. Ein Pfarrer mit 102 Jahren!** Ein römisches Blatt bringt das interessante Lebensbild dieses seltenen Priestergreisen. Er ißt des Tages nur zweimal: Morgens und Abends. Seine Frühkollation wie das Abendessen bestehen immer nur in Fastenspeisen. Ohne Unterbrechung bringt er täglich zwei Stunden im Gebete zu und unterrichtet nicht nur seine Pfarrkinder regelmäßig, sondern unterweiset noch einige junge Leute, die sich eine kirchliche Lebensbahn erwählt haben. Den Morgen bringt er im Beichtstuhle zu, harrt der Beichtenden und in der Zwischenzeit betet er das Brevier ꝛc. Bei Anlaß mehrerer celebrirender Priester hält er gewöhnlich die letzte Messe. Den Dürftigen ist er ein freigebiger Almosner. Der Pfarrgemeinde verhalf er zu fünf Landgütern und die Kirche versah er mit herrlichen heiligen Geräthen. Liebevoll und leutselig übt er vielfältig Gastfreundschaft und gleichsam alle religiösen Korporationen verehren ihn als ihren Kollegen. Eine sanfte Gemüthsart ist ihm eigen, höflich und freundlich gegen Jedermann und eifrig in seinem Berufe. Von seinen Pfarrkindern ist er mehr denn ein Vater und von seinen Zöglingen mehr denn eine Mutter geliebt. Dieser Edelstein eines Priestermusters lebt in einer kleinen Pfarrei — Santa Maria, im Thale bei Fossanbrone, vollkommen glücklich und voller Kraft, zählt gegenwärtig 102 Jahre und heißt D. Basil Micheli.

⊢ **Die Feierlichkeiten in Lourdes** haben in radikalen Kreisen mächtig Staub aufgeworfen. Einige Blätter gebärdeten sich wie wüthend und schlugen mit Schlagwörtern so heftig um sich wie harpunirte Wallfische. Man sollte von aufgeklärten Leuten meinen, sie hätten für Vorgänge, die sie für pure Auswüchse des Aberglaubens halten, bloß ein mitleidiges Lächeln, daß sie aber darüber in Wuth gerathen, beweist, daß es bei ihnen selbst doch nicht ganz eine abgemachte Sache ist: diese Dinge seien reine Ausflüsse des Aberglaubens. Ein Correspondent des „Bund" glaubt das Räthsel gelöst zu haben. Der Artikel riecht etwas nach altkatholischer deutsch-schweizerischer Professoren-Gelehrtheit. Natürlich glaubt ein so gelehrter Herr weder an die Erscheinungen in Lourdes, noch an das Blutschwitzen der Louise Lateau. Die Wunder gehören für ihn zu den unmöglichen Dingen, also sind sie nicht. Daß alle Bischöfe gerade Ignoranten und Fanatiker seien, das will ihm auch nicht einleuchten, aber dafür macht er sie zu Betrügern. Aber wozu solcher Betrug?

Darauf weiß der Herr ganz klugen Bescheid, er sagt: Der römisch-katholische Clerus will dadurch seine Kirche als die allein wahre darstellen. Nur in ihr geschehen solche Dinge, sonst nirgends, also muß das Volk mit Nothwendigkeit annehmen und urtheilen, die römisch-katholische Kirche sei die wahre Kirche Christi, alle andern legen sich fälschlich diesen Namen bei. Gegen die Folgerung des Herrn Correspondenten ist nichts einzuwenden, sie ist durch und durch logisch. Um so mehr aber ist einzuwenden gegen die Taktik des gelehrten Herrn.

Es handelt sich hier durchaus nicht um abstrakte Begriffe, sondern um die pursten Thatsachen. Es werden Thatsachen aufgezählt, wie Heilungen u. dgl. Die Personen sind noch am Leben und werden genau bezeichnet mit Namen, Geschlecht, Wohnort u. s. w. Ein Herr deponirt sogar eine sehr ansehnliche Summe für denjenigen, der eine einzige angeführte Thatsache als falsch zu überweisen im Stande wäre. Und nun, was geschieht? unser Herr „Bundes"-Correspondent frägt weder bei den genau bezeichneten Personen an, noch begibt er sich an Ort und Stelle, noch ist er bestrebt, jene schöne Geldsumme, die ihm entgegen lächelt, sich zu erwerben, was doch offenbar sehr leicht und sehr lohnend wäre, unter so vielen Thatsachen, die nach seiner Behauptung alle Betrug sind, wenigstens eine als betrügerisch hinzustellen, müßte doch für einen gelehrten Herrn ein Leichtes sein. Zum Schlusse wirft der ehrliche Forscher mit Pharisäer um sich. Das Wort ist gut gewählt, nur an die unrechte Adresse gerichtet. Möge er mit Aufmerksamkeit im Evangelium Johannis, Cap. 9, nachlesen, vielleicht gehen ihm dann die Augen auf und er findet, wo die Pharisäer sind.

Ganz ähnlich wie aus Lourdes werden Dinge aus Marpingen in Deutschland mitgetheilt. Es handelt sich auch hier um Mariaerscheinungen. Maria soll drei Kindern erschienen sein, sich die „unbefleckt Empfangene" genannt haben mit dem Verlangen, daß ihr daselbst eine Capelle erbaut werden solle. Der Clerus hielt sich bei der ganzen Angelegenheit sehr zurück, was aber natürlich nicht hindert, daß der Raidkalismus ihn bezichtet, als hätte er Alles in Szene gesetzt. Mehrere liberale Blätter forderten bei diesem Anlasse die „Germania" auf, sie möchte sich erklären, was sie von den Vorgängen in Marpingen halte?

Auf diese Aufforderung hin gab die Germania folgende Erklärung ab, die wir ihrem ganzen Inhalte nach hier folgen lassen:

„Indem wir gerade unserer „liberalen" Presse hierzu das Recht bestreiten, weil sie die lügenhaften Berichte, welche sie zuerst bezüglich der in Rede stehenden Vorgänge gebracht — namentlich soweit sie zu „Tumulten" geführt haben sollten — noch nicht rectificirt hat, obgleich längst sowohl das Bezirkscommando, als auch das Landrathsamt von St. Wendel jene unwahren Mittheilungen amtlich berichtigt hat — so kommt uns doch die „liberale" Interpellation recht gelegen, um principiell zu dem Thema: „Marienerscheinungen" Stellung zu nehmen.

Wir sagen principiell. Denn die andere Seite unserer Frage ist eine reine Thatfrage, und wenn schon die Juristen zur Entscheidung einer «quaestio facti» in der Regel mehr Zeit gebrauchen, als zur Erledigung einer «quaestio juris», so gilt das im Gebiete der theologischen Wissenschaft noch weit mehr, und sehen wir uns auch mit Bezug auf diese Seite unserer quaestio gänzlich außer Stande heute schon Stellung zu nehmen. Vorläufig begnügen wir uns vielmehr, das einfach wieder zu erzählen, was uns von Personen mitgetheilt wird, an deren Glaubwürdigkeit zu zweifeln wir keinen Grund haben. Unsere Leser können dann von diesen Berichten halten, was ihnen beliebt; ja man braucht auch dann noch nicht vor einer Excommunication sich zu fürchten, wenn selbst, wie es in Lourdes, in Bois d'Haine ꝛc. ꝛc. der Fall gewesen, eine bischöfliche Commission ihr Urtheil abgegeben und man dem auf Realität und Uebernatürlichkeit der mystischen Vorgänge lautenden Votum derselben sich nicht anzuschließen vermöchte.

Denn alle auf diesem Gebiete gemeldeten Einzelfälle berühren nicht das Dogma, welches von der Kirche zu glauben uns vorgestellt wird, und nur wer ein Dogma leugnet, schließt sich aus der Gemeinschaft der Kirche aus.

Indem wir also unsere Thatfrage vorläufig unerledigt lassen, stellen wir uns die kurze principielle Alternative: Sind Marienerscheinungen und wunderbare Heilungen möglich oder nicht?

Wir sagen: **Ja!**

Wir wissen, daß wir mit diesem „Ja" wie mit einem hochroth-glühenden Eisenstabe in eine schwirrende Wespenschaar fahren. Denn so weit ist unsere Anschauung von der landläufigen „liberalen" entfernt, daß den „Liberalen", wollten wir sie nur in die Vorhallen der christlichen Mystik einführen, zu Muthe sein würde, „wie" — um mit Görres zu reden — „den Spaniern zu Muthe gewesen, als sie jenseits des Weltmeeres, dessen viele Jahrtausende hinhaltende Hemmniß sie zu durchbrechen ge-

wagt, eine neue Welt gefunden, wo von anders geformten Bergeszügen namenlose Wasser niedergingen, ein fremdes Rauschen aus den Wäldern sie begrüßte, andere Blumen sie anlachten, andere Vögel, andere Thiere zu ihnen auf- und niedersahen, und ein anderes Geschlecht der Menschen in unverständlichen Tönen sie willkommen hieß." „So ungefähr", fährt der Riesengeist Görres fort, „mag es auch dem größern Theile derjenigen ergehen, die einen Blick in die Wunderwelt hinüberwerfen, welche sich ihnen in der Geschichte der christlichen Mystik öffnet und deren Dasein und Verständniß ihnen durch eigene Schuld in langer hartnäckiger Leugnung gänzlich abhanden gekommen, wie ja auch die alte Atlantis im Grunde nur durch Versäumniß in Vergessenheit übergegangen!"

Und in der That! Soweit sind wir in der Gegenwart trotz aller „Wissenschaft" und „Cultur" schon „fortgeschritten", d. h. in das Animalische zurückgeschritten, daß bei der großen Masse die bloße Erkenntniß von dem Dasein einer übernatürlichen Weltordnung, welcher doch der Mensch durch seine eigene Seele angehört, immer mehr in der Abnahme begriffen ist. Denn überwiegend ist die Zahl derjenigen, welche in ihrer flachen, aber sich unfehlbar dünkenden, Geistesarmuth den Satz aufgestellt haben, daß es keinen andern als den natürlichen, mit den Sinnen wahrnehmbaren Verlauf der Dinge gibt, und daß der Schöpfer, — wenn man überhaupt noch einen solchen bestehen läßt — in den „ewigen Kreislauf der Natur" in außergewöhnlicher Weise einzugreifen niemals sich veranlaßt fühle.

Es ist daher nicht zu verwundern, wenn beim Bekanntwerden eines übernatürlichen Ereignisses der große Haufe sofort von „Aberglauben", „Schwindel", „Betrug" u. s. w. schreit und selbst die eingehendste und wissenschaftlichste Untersuchung von vorn herein für eine „Komödie" erklärt.

Der allmächtige Gott indeß, der ja nach der Weisheit dieser Leute schon hätte die Kürbisse an die Eichen und die Eicheln an die Kürbisranken hängen sollen, kümmert sich zum Glück nicht um das Gerede solcher Philosophen, und wie er seine Sonne scheinen läßt, obwohl sie die Blinden nicht sehen, so läßt er auch dann, wann es ihm gutdünkt, ein Licht aus seiner höhern Welt zu uns herniederleuchten, indem er es dabei durchaus den Menschen anheimgiebt, ob sie es beachten wollen oder nicht.

Wer immer als gläubiger Christ, gleichviel ob Katholik, ob Protestant, an die Wunder glaubt, welche uns in den heiligen Schriften berichtet werden, der muß zugeben, daß der allgewaltige Gott, der heute noch der souveraine Herr der sichtbaren und unsichtbaren Schöpfung ist, auf ebenso spontane Weise in den Gang der nach den von ihm gegebenen Gesetzen wandelnden natürlichen Welt auf übernatürliche Weise eingreifen kann, wie er es schon vor Jahrtausenden konnte. Denn das wollen wir gleich hier bemerken, daß nach katholischer Lehre kein Heiliger, selbst nicht die Mutter Gottes, einen solchen Eingriff, den wir eben kurzweg als „Wunder" bezeichnen, aus eigener Machtvollkommenheit bewirken kann.

Aber heute — im „neunzehnten Jahrhundert" — soll ja die „Wissenschaft", insbesondere die fortgeschrittene „Naturwissenschaft", die Unmöglichkeit der Wunder dargethan haben!

Indeß was ist es denn eigentlich um die ganze moderne Wissenschaft, namentlich um die Naturwissenschaft sammt ihren Verzweigungen? Wir verachten sie wahrlich nicht; im Gegentheil, wir schätzen sie hoch, wie jede Wissenschaft, in welcher der forschende Menschengeist nach der Wahrhet strebt; aber wir vergessen nicht, daß sich hier wie bei allen menschlichen Bestrebungen der Satz geltend macht: Sunt certi denique fines — Alles hat seine Grenzen! Das Wort des alten Weisen: „Ich weiß, daß ich nichts weiß", muß noch bis auf den heutigen Tag jeder Naturforscher auf sich anwenden. „Wir sehen nicht die Dinge an sich, sondern nur die äußere Erscheinung derselben," meinte Kant, und weder die neueste Wissenschaft hat trotz aller unbestreitbaren Fortschritte diesen Fundamentalsatz umstoßen können, noch wird es die Wissenschaft der Zukunft im Stande sein. Einerseits erkennen wir eben selbst nicht unmittelbar, sondern uur durch das Medium der Sinne und anderseits vermögen wir in den Objekten, die wir erforschen, nur die Wirkungen, nicht die Ursachen zu erspähen; — wir sehen das Zifferblatt und nicht das treibende Werk. Wer ergründet das innere Motiv, auf dem das Gesetz der Schwere beruht; wer erfaßt den chemischen Prozeß, der sich in und an jedem Sandkorn vollzieht; wer das Keimen und Wachsthum der Pflanzen? Was ist denn überhaupt der Stoff, was die Kraft? Was ist das Sehen, Hören, Fühlen ꝛc? „Unsere Sinne," sagt der große Arago, „sind trotz 2400jähriger Beobachtungen und Studien noch lange kein ausreichend erforschter Gegenstand. So z. B. sehen nicht alle Menschen durch dieselben Lichtstrahlen; sehr grelle Unterschiede können sogar bei den Blicken ein und desselben Individuums sich geltend machen — je nach den verschiedenen nervösen Zuständen." Die Physik lehrt, daß wir Gestirne sehen, welche schon geraume Zeit untergegangen sein können, weil erst jetzt die Lichtstrahlen durch den ungeheuren Weltenraum zu unsern Augen dringen. Und mit solchen schwachen Instrumenten wollen wir überall die letzte Ursache der Dinge im Großen und Kleinen ergründen! „Den Urgrund der Dinge zu erforschen, dazu fehlt uns der sechste Sinn", sagt sehr treffend ein naturwissenschaftlicher Schriftsteller, der nebenbei ein Jude ist und sich Bernstein nennt, und erst auf einem der vorletzten Congresse der deutschen Naturforscher und Aerzte hat Professor du Bois Reymond im gleichen Sinn seiner Wissenschaft ihre Grenzen gesteckt. Welches Bild von vergeblichen Kraftanstrengungen führt uns nicht die Geschichte der Naturwissenschaft und Philosophie vor die Seele? Kaum glaubt Einer auch nur eine, nicht die Höhe auf der steilen Wanderschaft nach langen Mühen erklommen zu haben, als auch schon ein Anderer kommt und ihm zeigt, daß er die Spitze des Berges wegen des Gebirges nicht gesehen; denn gerade in den höchsten Aufgaben der Wissenschaft folgt Negation auf Position, Hypothese auf Hypothese im wechselvollen Nacheinander. Die Geschichte der Chemie, dieser modernen Wissenschaft par excellence, lehrt uns, daß der ganze Standpunkt, den sie heute einnimmt, schon ein durchaus verschiedener von dem ist, der noch vor 20 Jahren als maßgebend betrachtet wurde. Heute haben die theoretischen Arbeiten von Liebig, Dumas u. A. schon die Principien von Berzelius und Dalton verdrängt, und es ist noch gar nicht abzusehen, welchen Standpunkt diese Wissenschaft am Ende unseres Jahrhunderts einnehmen wird. Kaum ist es ein Jahrhundert her, daß der animalische Magnetismus von Mesmer entdeckt worden war und kaum hatte die anmaßende Behauptung, daß mittelst des entdeckten Fluidums alle Wunder der Bibel „höchst natürlich" erklärt werden könnten, ihren Lauf durch die wissenschaftliche Welt vollendet, als heute schon Gelehrte ersten Ranges die Existenz dieses allgemeinen Fluidums selbst in Zweifel ziehen. Die Darwin-Vogt'sche Theorie, welche noch zu Anfang dieses Dezenniums ihre Triumphe feierte, dürfte gegenwärtig in den Forscherkreisen schon mehr Gegner als Anhänger zählen!

Ist es also nicht lächerlich, wenn unsere „liberalen" Jornalisten von „Errungenschaften der modernen Wissenschaften" reden, als ob sie den Stein der Weisen schon gefunden hätten! „Stückwerk ist unser Wissen" — den Bibelspruch müßt auch ihr unterschreiben! Denn Stückwerk ist auch all' euer Wissen und in hundert Jahren werden eure Epigonen gar manche eurer „Errungenschaften" zu den „überwundenen Standpunkten" zählen und nichts, absolut nichts könnt ihr darauf erwidern, wenn in eure Reihen heute noch St. Paulus wie einst in das wissensstolze Corinth hinein die Worte ruft: „Wo ist ein Weiser? Wo ein Gelehrter? Wo ein Forscher dieser Welt? Hat Gott nicht zu einer Thörin die Weisheit dieser Welt gemacht!?" — —

Dies zur principiellen Beleuchtung unserer Frage.

Die specielle Thatfrage, d. h. die Frage, ob in Marpingen wirklich übernatürliche Erscheinungen sich geltend gemacht und welcher Art, wird — wir wiederholen es — durch unsere vorstehenden Ausführungen nicht berührt; aber so viel steht fest: Gefällt es Gott, auch auf jenem Flecken der Erde seinen armen Geschöpfen einen besonderen Beweis seiner Allmacht zu geben, so wird selbst das gesammte deutsche Kriegsheer nichts dagegen auszurichten vermögen!

Aus der Schweiz.

— Aus dem Berichte der Klosterschule in Maria Einsiedeln.

1. Das Schuljahr 18⁷⁵/₇₆ wurde am 21. Oktober 1875 mit einem feierlichen Gotesdienste und einer Anrede eröffnet und ebenso am 7. August 1876 geschlossen.

2. Die Schule war in diesem Jahreskurse von 180 Schülern besucht, von denen aber, wie sich aus den Noten zu den Fachlisten ergibt, einzelne früher austraten oder sonst die Curse zeitweilig unterbrechen mußten.

3. Auch dieses Jahr erhielten die Lehr-

mittel der Anstalt und die Schulbibliothek bedeutenden Zuwachs. Nebstdem wurden zur Förderung des Unterrichtes auch die literarischen, naturwissenschaftlichen und Kunstsammlungen des Stiftes benutzt.

4. Die Akademie der M. Sodalität, an welcher sich die Schüler des Lyceums und der Rhetorik zum Zwecke freier, wissenschaftlicher Thätigkeit betheiligen können, hielt ihre wöchentlichen Versammlungen in gewohnter Weise. In der philosophischen Abtheilung wurden die schriftlichen Arbeiten zumeist dem Bereiche der Lycealstudien entnommen; daneben gingen Deklamationen und Versuche in Disputationen. Die rhetorische Abtheilung wählte den Stoff zu den schriftlichen Aufgaben aus den Fächern der Poesie, Literatur, Geschichte, Rhetorik, und hielt viele Declamationsübungen. In beiden Abtheilungen wurden die Aufsätze und Gedichte mündlich kritisirt. In zwei Plenarsitzungen, zu welchen sich beide Abtheilung zusammenfanden, wurden oratorische Uebungen in memorirten Reden und extemporirten Vorträgen veranstaltet. Den Gegenstand der zwei öffentlichen Productionen bildete der Untergang der Templer und die Schlacht von Murten.

5. Der Declamationsunterricht wurde bis zur Rhetorik in den Klassen gegeben, und daneben für alle Klassen durch öffentliches Auftreten bei verschiedenen Anlässen gefördert.

6 Unter den zur Uebung im Vortrage in dem Fasching aufgeführten Stücken nennen wir die Oper „Das Nachtlager in Granada" von Konradin Kreuzer, und das Lustspiel „Schach dem König" von Schauffert, beide für unser Schultheater bearbeitet.

7. Nach Gewohnheit wurden in der heiligen Fastenzeit für sämmtliche Schüler geistliche Exercitien gehalten.

8. Das nächste Schuljahr wird am 12. Oktober mit einem feierlichen Gottesdienste eröffnet werden. Neu eintretende Schüler müssen mit Heimatschein und ihren Schulzeugnissen versehen, welch' letztere sie bei der Aufnahmsprüfung vorzuweisen haben am 10., die übrigen, die Internen, wie die Externen, am 11. October hier eintreffen.

— **Aus Genf.** Expater Hyacinth ist von England wieder hieher zurück gekehrt. Die »Alliance liberale« erhebt ihre Klagestimme folgendermaßen über dessen Treiben: „P. H. von England zurückgekehrt, hebt seine Angriffe gegen unsere nationalen Institutionen wieder an. Letzten Sonntag heftiger Angriff gegen unser Consistorium. Dem Excarmeliten sagen: „warum gehen Sie nicht nach Paris, wo Sie so viel zu thun hätten, statt hier in Genf zu rednern, wo Sie nichts zu thun haben" — wäre vergebene Mühe. Aber wir fragen diejenigen, die es angeht (und wir sind nicht die Einzigen, welche das fragen): „Geschah es mit Einwilligung des Comite der lutherischen Kirche, daß der lutherische Tempel in einen politisch-religiösen Club verwandelt wurde?"

Sonderbare Logik dieser Herren Liberalen. Wer beklagte sich, als dieser beweibte, entsprungene Exmönch die Kirche St. Germain nicht nur zu einem politisch-religiösen Club umgestaltete, sondern sie entweihte und den Händen der Katholiken entriß? Wer fragte darnach, ob dies geschehe mit Einwilligung der rechtmäßigen kirchlichen Behörde! Damals beweihräucherte man den Exmönch und erzürnte sich über diejenigen, welche diesen „Löwen des Tages" nicht bewundern wollten. Was dem einen recht, ist auch dem andern billig. Billig ist aber auch, daß dieser Abtrünnige selbst bei seinen Helfershelfern Abscheu und Eckel erregt.

Wünschen Sie vielleicht zu wissen, was derzeit das Schisma und die Schismatiker*) in Genf machen? Es lohnte sich in der That kaum der Mühe. Man ist gewohnt, von jener Seite her nichts Großartiges zu erwarten. Die Bosheit gegen andere, die Lächerlichkeit und Platheit ihrer Versuche, dies ist von Anfang an die Charakteristik dieser Sekte Freidenker, die sich liberale Katholiken „benamsen". In Ermangelung eines Erfolges erfinden sie die Kaninchengeschichte von Hermance, um den Eifer ihrer Anhänger nicht erkalten zu lassen, oder sie sinnen auf eine „energische Handlung", in der Art der unerhörten Verurtheilung des Pfarrers von Versoix, um die Rache der Partei zu befriedigen. Diese Leute können kein Lebenszeichen von sich geben, außer daß sie sich mit Wuth über ihre Gegner hermachen.

Ich muß jedoch einige kleine Thatsachen signalisiren. Sie haben noch nicht vergessen, daß der Eindringling von Thoner nach kaum 14tägiger usurpatorischer Besitznahme des Pfarrhauses dieser Gemeinde auf Ansuchen der Polizei über die Grenze spedirt wurde, aus Gründen, welche die Sekte für gut fand, nicht vollständig an die Oeffentlichkeit zu bringen. Diese Ursachen gereichten ihm keineswegs zur Ehre. Seit jener Zeit wurde ein sogenannter Vikar Johann Cadiou, ein Genfer Apostat beauftragt, die Einkünfte der Pfarrei Thoner einzustecken und sie zu vereinigen mit denjenigen seines eigenen Titels. Aus diesen Gründen geht Herr Cadiou an den Sonntagen nach Thoner, um zu sehen, was zu thun ist, d. h. um seine sakrilegische Parodie auf die Messe vorzunehmen. So geschah am zweiten Sonntag, daß Herr Cadiou sich in die Kirche begab zur bestimmten Stunde. Er wartete 10 Minuten, 20 Minuten, und hoffte, daß wenigstens ein Meßdiener erscheinen werde. Aber nichts, Stille und gänzliche Leerheit, während die nahe katholische Kapelle mit Gläubigen überfüllt war.

„Hans in Verzweiflung läuft, woher er gekommen,"
„Hat zwar nicht den Altar, wohl aber das Einkommen mitgenommen!"

Diese Gleichgültigkeit gegen den Kultus hat in der nahe gelegenen Ortschaft „Chene", wo Herr Heridier residirt, einen unangenehmen Eindruck verursacht. Dort faßte man einen großmüthigen Entschluß, und es wurde beschlossen und decretirt, daß künftig die 12 gewöhnlichen Theilnehmer von Chene sich in zwei Abtheilungen zu vertheilen hätten, deren eine den Ortskult beehren, die andere sich nach Thoner zu begeben haben sollte, um die Fahnenflucht, die dort zu Tage trat, auszugleichen. So geschah es dann und am Sonntag darauf sah man Hrn. Heridier selbst an der Spitze von 4 Männern, welche sich nach Thoner begaben, um daselbst den Gottesdienst (?) zu inauguriren. Von nun an stand der Kirchengang immer auf dem gleichen Fuße und so kann man in der Kirche von Thoner auf allen Vieren gehen.

Der Eindringling von Lancy legt Gewicht darauf, daß von ihm gesprochen werde. Man könnte versucht werden, zu glauben, die Eifersucht gegen denjenigen von Chêne hätte ihn erfaßt, welcher, wie Sie wissen, sich beleidigt glaubte durch einen braven Einwohner von Chêne in einer Wirthschaft, wo der genannte Eindringling beim Absinth saß und denselben bei der Polizei verklagte, die ihn in's Gefängniß werfen ließ.

Was hat Hr. Pacherot von Lancy aufgefunden, um im Eifer mit seinem Collegen Renoud zu rivalisiren.

Eines Tages sah man ihn durch die Gassen von Lancy laufen mit einem Polizeiagenten, mit dem er sehr lebhaft spricht. Pacherot macht mit seinem Agenten Halt vor einem, zwei, drei Häuser, die er mit dem Finger bezeichnet, während der Andere die Nummern dieser versl..... Häuser genau aufschreibt.

Die Katholiken von Lancy täuschten sich nicht und es ging nicht lange bis sie erfuhren, der Würgengel habe ihre Heerde ausspionirt. Zwei Tage nachher kamen nach Lancy 4 Aufforderungen, vor dem Polizeidirektor zu erscheinen. Man ist beschuldigt, dem Pfarrer von Lancy den gebührenden Respekt verweigert zu haben. Was war Wahres an der ganzen Geschichte? Nichts als eine lächerliche Empfindlichkeit von Seite des Apostaten. Eine Person, welche im Begriffe stand, in einen Omnibus zu steigen, fand vor sich Hrn. Pacherot, sie zog sich mit den Worten „Welch' ein Abscheu" zurück. Dieß war ihr Verbrechen. Was die drei Andern anbelangt, so war der Vorwand ihrer Citation noch erbärmlicher. Kurz, die 4 Personen wurden vom Polizeidirektor als schuldlos entlassen, jedoch nicht ohne vorher zum Respekt gegen den durch das Gesetz eingesetzten Pfarrer aufgefordert worden zu sein.

Auch in Versoix ist ein Staatspf.... zu dessen Gunsten der rechtmäßige Pfarer, Herr Guillermin, eingesperrt ist. Jener hat nicht so lange gezaudert, wie die übrigen, ein Weib im Pfarrhause zu installiren, eine arme junge Person, die er ohne Zweifel schon kannte bevor er dem Genfer Schisma seine Dienste anzutragen kam. Sie ist nämlich weit hergekommen, ausdrücklich in der Absicht, um dieses Zusammenleben zu theilen, welches beschönigt ist mit dem Namen der Ehe. Dieser Herr schämt sich nicht, ohne Unterlaß diese Person in Versoix und Auswärts spazieren zu führen. Was ihm gelingt ist, daß er immer für sich und seine Dame Widerwillen und Abneigung erzeugt. Hingegen in protestantischen Familien werden sie aufgenommen. Ein protestantischer Abgeordneter macht seine Aufwartung im Pfarrhaus, fünf oder sechs protestantische Mädchen bereiten sich dort vor für die Gesänge die sie dann zum Besten geben — welche Gesänge! — in der profanirten, annektirten Kirche. Es ist schon eine alte Geschichte, daß Schismatiker und Häretiker aller Farben sich die Hand reichen gegen die einzig wahre Kirche, aber heute wie sonst ist diese Uebereinstimmung ehrenhaft weder für die einen noch für die andern.

Wenn der „Ehrwürdige" von Corsier mit ähnlichen St....stücklein noch im

---

*) Wir halten diesen vielfach von katholischen Blättern gebrauchten Ausdruck als durchaus nicht für die richtige Bezeichnungsweise, der Altkatholicismus ist kein Schisma, sondern die formellste Ketzerei. Anm. d. Red.

Rückstande ist, so ist's wahrlich nicht seine Schuld, die Lust mitzumachen fehlt ihm nicht, aber seine Unternehmungen bis dahin haben fehl geschlagen. Eines Tages, als er des Gelingens sicher war, ließ er dem Gegenstand seiner Wünsche eine süße Epistel überreichen, welche mit dieser unwiderstehlichen Erklärung schloß: „Nur sie, sie allein, können mich glücklich machen!" Aber „Sie" ließ sich nicht fangen. „Liberal so viel man will," sagte sie, „aber das Weib dieses Apostaten, niemals!"

Was soll ich von Carouge melden? Zur Zeit Marchal's gab es noch einen gewissen Wetteifer gegenüber den „Ultramontanen", heute aber ist der liberale Aufschwung daran, in völligen Marasmus zu zerrinnen. Bilanz der Lage: Ein (aus der Stelle) verrückter Kirchenrath, welcher durch seine Abwesenheit beim Gottesdienst glänzt. Sechs Männer und 15 Weiber in der National-Messe. Eindringling Pourcet, bürgerliche Haushaltung, schläfriger Redner, kein Eifer für das „Ding", die ganze Maschinerie Bard's und Carteret's ist nicht werth, daß sie der T.... euscher holt!

Das **Beispiel einer noblen Kampfesweise** liefert das Organ des zum „Bischof ohne Land" „gemaßregelten", abgefallenen unglücklichen Priesters, Eduard Herzog, der Zeit unrechtmäßiger Besitzer der katholischen Kirche und des katholischen Pfarrhauses in Bern. Er selbst oder ein Gleichgesinnter erzählt eine Legende der hl. Anna, wie solche von den meisten Heiligen aus der ältesten Zeit im Umlaufe sind, die aber auf Aechtheit sehr oft keinen Anspruch machen, sondern nur zur Erbauung niedergeschrieben sind, wie manch andere Geschichte in neuer Zeit. Herr Herzog, der entweder die Geschichte selbst erzählt, wie wir nicht ohne Grund annehmen, oder der doch an der Spitze der so absurderweise sogenannten „Katholischen Blätter" steht, weiß nun so gut wie jeder Andere, wie es sich mit solchen Legenden verhält, dieß hindert ihn aber nicht, den Artikel als „katholische Theologie" aufzutischen und denselben einem unwissenden Publikum hinzuwerfen, um in dessen Augen die Lehre jener Kirche lächerlich und verächtlich zu machen, in der er selbst geboren, deren Lehren er einst beschworen, deren Priester er einst gewesen ist. Und der Mensch, der auf so niederträchtige Weise die katholische Kirche behandelt, oder zustimmend behandeln läßt, will sich aufwerfen zum Träger, zum Behüter und Bischof der wahren Lehre dieser Kirche. Mein Herr, wer so sich bemüht, seine Mutter mit Schmach und Schande zu überhäufen, wer mit ihren offenen Feinden Hand in Hand geht sie zu unterdrücken, wer sich, wie sie, eindrängt in die Rechte und das Besitzthum des einzig wahren Bischofs einer Diöcese dieser Kirche, der kann weiß Gott kein Sohn dieser Kirche sein, sondern er ist und bleibt ein Eindringling, ein Wolf im Schafskleide ein ..... auch dann noch, wenn er Stab und Mitra trägt und einer wenn auch noch so großen Bande von Freidenkern und Glaubensverächtern mit ihrem Mandat als Bischof betraut worden wäre.

✠ Wallfahrt nach Lourdes.

(Schluß Artikel. *)

Am Ende des feierlichen Pontifikalamtes nahm der apostolische Nuntius die herrliche Krone aus Gold und Edelstein (im Werthe von 25,000 Fr.) und krönte das für den Hauptaltar der Kirche bestimmte Marienbild und rief dann mit feierlichem Tone; «Salve regina!» Die ungeheure Volksmenge aber brach in den stürmischen Beifallsruf aus: «Vive l'immaculée Conception!» «Vive N. D. de Lourdes»! «Vive Pie IX.»! daß es hunderttausendstimmig an den Felswänden der Pyrenäen wiederhallte. Es folgte dann der feierliche Gesang des Te Deum, der päpstliche Segen und die Prozession zur Grotte, gleich großartig und erhebend wie gestern; das Gleiche gilt vom heutigen Nachmittagsgottesdienst, von der Beleuchtung und der Prozession aux flambeaux am zweiten Abend.

Doch alle Festlichkeiten hienieden nehmen ein Ende. Mit Wehmuth nahmen wir am Montag Abend wieder Abschied von dem uns so lieb und theuer gewordenen Lourdes und seinen Heiligthümern. Wie gerne wären wir Alle noch einige Tage hier geblieben, denn melior est dies unus in atriis tuis etc., ja wahrhaft „besser ist, o Herr, ein Tag in deinen Vorhöfen als zehntausend in den Wohnungen der Sünder." Die Wahrheit dieses Ausspruches des königlichen Sängers ist uns hier so recht klar geworden.

Nie werde ich das Bild dieser lieblichen Grotte und der Gnadenquelle, wo so Viele geistige und körperliche Genesung gefunden, verlieren; nie die Erinnerung an diese unbeschreiblichen Feste vergessen. — Möge dies Glück mir und recht vielen Andern widerfahren, noch mehr Wallfahrten nach Lourdes zu machen, das war der sehnlichste Wunsch, mit dem wir schieden: Adieu au revoir!

Mit diesen Worten schieden wir schweizerische Pilger von einander und von dem als Missionär in Lourdes weilenden Hrn. Cottelat, Pfarrer von Brislach, im Berner Jura, der uns sehr freundlich empfangen hatte. Wir trafen bei ihm einen alten 70jährigen Priestergreis, den Pfarrer von Glovelier im Delsberger Thal, welcher nach den überstandenen harten Verfolgungen der Muttergottes von Lourdes sein Dankgelübde verrichtete.

Es waren auch noch Glaubenszeugen aus Deutschland anwesend, so z. B. ein Dekan aus der Diözese Gnesen-Posen; ein von Bismarck ausgewiesener Priester aus der Diözese Trier; ein Geistlicher aus der Diözese Paderborn und einer der Mitarbeiter der „Germania", welcher ganz erstaunt war, wie die französischen Bischöfe und Priester ihn so freundlich empfingen und ihn für die Haltung der „Germania" beglückwünschten. Ganz besonders war es der Hochwst. Bischof Mermillod, welcher die Opfer des Culturkampfes: die beiden jurassischen Geistlichen, den Dekan aus Posen, welcher wegen des geheimen Delegaten und seines Gehorsams gegen den rechtmäßigen Bischofs lange Zeit in Haft gehalten worden und den verbannten Priester aus Trier, der vor der Verbannung schwere Geld- und Freiheitsstrafen erduldet hatte, in einer unbeschreiblich herzlichen Weise empfing. Mögen sich die Thore meines theuern Vaterlandes diesem liebenswürdigsten und beredtesten seiner Bürger bald wieder eröffnen! Unterdessen wirkt er unermüdlich für das Heil der Seelen im gastfreundlichen Frankreich, welches sein beredtes Wort mit reichlichen Gaben für seinen verfolgten Klerus in Genf belohnt.

Und nun ging's wieder heimwärts und zwar den gleichen Weg, den wir gekommen. In Toulouse, welches letztes Jahr durch die Ueberschwemmungen so hart heimgesucht worden war, hätten wir uns gerne ein wenig aufgehalten, um die dortigen kostbaren Reliquien, u. A. das Haupt des hl. Thomas von Aquin, zu verehren. Allein vorwärts ging's mit Extrazug bis Cette, wo wir am Dienstag um 2 Uhr Abends anlangten. Um 8 Uhr Abends versammelten sich die Pilger zu einer gemeinschaftlichen Andacht in der Pfarrkirche, wo ein vom apostolischen Nuntius bevollmächtigter Priester den päpstlichen Segen ertheilte. In Cette war es furchtbar heiß und zwar schon um 5 Uhr Morgens, als wir ihm Lebewohl sagten. Ein alter Priester aus Lyon machte uns bei Nimes vom Waggon aus auf die altrömische Arena, eine Art Amphitheater aufmerksam. In Avignon zeigte er uns den Palast, wo die Päpste während 70 Jahren sich aufgehalten hatten.

In Tarascon erlaubte uns ein Aufenthalt von 40 Minuten das Grab der hl. Martha, der Schwester des Lazarus, die den Heiland bewirthete, zu besuchen. Dasselbe befindet sich in der unterirdischen Kirche, die obere ist mit herrlichen Gemälden, welche Szenen aus den Akten der Martyrer darstellen, geschmückt. Es mag einigen Lesern nicht klar sein, wie die hl. Martha nach Frankreich gekommen sei. Dieß wird folgendermaßen erklärt: Als im Judenlande die erste Christenverfolgung ausbrach wurden die drei Geschwister Lazarus, Maria Magdalena und Martha und Andere auf ein Schifflein ohne Segel und Ruder gebracht und dem weiten unermeßlichen Meere übergeben, welches, humaner als die grausamen Christenverfolger, dieselben unversehrt nach Marseille, im damaligen Gallien, trug. Durch dieses Wunder und die Predigten der Christen wurden die Einwohner Marseille's und der Umgegend bekehrt. Von Marseille wurde dann der Leib der hl. Martha nach Tarascon gebracht.

Das mittägliche Frankreich, das wir nun verlassen, ist ungemein reich und fruchtbar, ein wahrer Paradiesgarten. Die Kornernte war da theilweise schon gemacht und nun werden die Stoppelfelder nicht brach liegen gelassen, wie bei uns, sondern mit Kartoffeln bepflanzt, die noch mit den unsern reif werden. Der Maulbeerbaum ernährt da die Seidenwürmer; die Oel-, Feigen-, Nuß-, Mandel-, Orangen- und Kastanienbäume wetteifern mit einander, um Land und Leute zu beglücken. Und erst die unabsehbaren Weinberge, so herrlich, so schön! Nicht von dürren Rebstecken überragt, welche den Anblick öde machen, sondern die Reben wachsen frei und ungebunden.

In Lyon trennte man sich am Mittwoch Abend nicht ohne noch auf den folgenden Morgen in Notre-Dame de Fourvière ein Rendez-vous zu haben, um der Muttergottes für die glückliche Reise und die empfangenen Gnaden zu danken. Die Sänger und Sängerinnen, welche uns die Reise verschönerten durch ihren Gesang, ließen noch einmal ihre herrlichen Melodieen hören. Unter den in Fourvière anwesenden Pilgern befand sich auch die in Lourdes wunderbar geheilte Frau. Ihre Beine, welche ihr bei ihrer Abfahrt in Lyon den Dienst versagten, trugen sie jetzt kräftig den steilen Hügel, auf dem die Wallfahrtskirche steht, hinan. Sie fühlt keine jener Schmerzen mehr, die sie vorher quälten. Alle Pilger vereinigten sich mit ihr in innigem Danke gegen Diejenige, die nicht umsonst von der Kirche genannt wird „Heil der Kranken."

Abbé Brat hielt eine kurze Ansprache, worin er die innigen Beziehungen zwischen Lyon und Lourdes schilderte. Er schloß mit den Worten, die uns Allen tief aus dem Herzen gesprochen waren: „Ich werde nur dann ein größeres „Glück als ich in Lourdes genossen, empfinden,

---

*) Mitgetheilt von einem Freiburger. Vergl. Nr. 31 und 32.

„wann einst Maria, wie ich hoffe, mich bei „der Hand nehmen und mir sagen wird: „„Komm, du sollst gekrönt werden." Wir „kommen von Lourdes zurück mit einem „unaussprechlichen Gefühle der Hoffnung und „Zuversicht. Wir werden noch schwere Kämpfe „zu bestehen haben, allein mit einer Hostie im „Herzen, einem Rosenkranze in der Hand, die „Augen auf Lourdes und Fourvière gerichtet, „mit den Waffen unseres Glaubens werden „wir siegen und triumphiren."

Nun lebt wohl, ihr großmüthigen und edlen Seelen, mögen wir uns bald wieder zu einer gemeinschaftlichen Pilgerfahrt nach Lourdes zusammenfinden oder wenigstens zu den Füßen der unbefleckt Empfangenen im Himmel uns wiedersehen!*)

*) Wie wir vernehmen, verwenden sich einige Herren in Freiburg dafür, um eine schweizerische Wallfahrt nach Lourdes für diesen Herbst zu organisiren. Wir werden das Nähere mittheilen, sobald wir davon Kenntniß haben. Es ist gewiß zu wünschen, daß auch ein schweizerisches Panner am Gewölbe neben denjenigen von Polen und Canada und anderer Nationen hange, welche ihre National-Wallfahrt nach Lourdes gemacht haben. Fiat!

Das Patronat für junge Leute, die eine fremde Sprache erlernen wollen, vermittelt folgende Stellen:

Nr. 46 u. 54. Ein Mädchen von 16 Jahren fände Platz in einer französischen Familie.

„ 57. Eine französische Familie sucht ihren 15jährigen Sohn, der eine gute Lateinschule besuchen sollte, gegen einen deutschen Knaben zu tauschen.

„ 60. Man sucht eine 20jährige Magd, die französisch lernen will.

„ 62. Man sucht einen Knaben bei einem Tapezierer zu placiren zur Erlernung dieses Handwerks und der deutschen Sprache.

„ 66. Eine französische Familie sucht eine Tochter als Aushilfe im Haushalt.

„ 70. Ein Mädchen, das zwei Kinder besorgen und in der Haushaltung helfen müßte, fände Platz in einer französischen Familie.

„ 82. Ein Knabe, der sich willig den häuslichen Arbeiten unterziehen will, wird von einer französischen Familie aufgenommen.

„ 89. Ein französisches Pensionat sucht einen jungen Mann, der im Stande wäre, Unterricht in der deutschen Sprache und in der Musik zu ertheilen.

J. Jeker,
Pfarrer in Subingen.

Lehrlingspatronat.

—

Lehrmeister:

Im St. Gallischen ein Kürschner und ein Zuckerbeck.

Im Thurgau ein Schneider und ein Müller.

Im Aargau kann eine Tochter zur Erlernung der Hausgeschäfte eintreten.

Im Kanton Basel ein Landwirth.

Im Kt. Unterwalden ein Schlosser.

Lehrlinge:

Eine in der Schneiderei geübte Tochter wünscht zu einer Damenschneiderin der französischen Schweiz

Ein St. Galler zu einem Sattler, ein Anderer zu einem Beck.

Einer aus der französischen Schweiz zu einem tapissiere decorateur in der Ostschweiz.

Eine 15jährige Waisentochter in ein gutes Haus.

Lehrlingspatronat in Jonschwil.

Inländische Mission.

—

I. Gewöhnliche Vereinsbeiträge.

Uebertrag laut Nr. 33:	Fr.	16,641. 64
Aus der Pfarrei St. Georgen	„	40. —
Vom löbl. Frauenkloster Nottkersegg	„	25. —
Aus der Pfarrei Hellbühl	„	131. —
	Fr.	16,837. 64

Der Kassier der inl. Mission:
Pfeiffer-Elmiger in Luzern.

Soeben erschien:

Zweites Heft
Orgelbegleitung zu den gebräuchlichsten gregor. Choralgesängen,
von **Arnold Walther,** Domkaplan in Solothurn.

Enthält: die Vesper (Eingang, Psalmtöne, Magnifikat, Responsorien, marianische Antiphonen), Pange lingua, Veni Creator.

Selbstverlag des Herausgebers. Kommissionsverlag bei Gebrüder Hug in Zürich, Basel, St. Gallen, Luzern. Preis Fr. 1. 80.

Preis des 1. Heftes (Seelamt ꝛc.): Fr. 1. 80. 34

Heiligenbilder
in jeder Größe zu billigem Preise sind stets vorräthig bei
B. Schwendimann.

Sparbank in Luzern.

Das Garantiekapital dieser von der hoh. Regierung des Kantons Luzern genehmigten Aktiengesellschaft ist auf **Fr. 100,000** gestellt und dasselbe von den Aktionärs laut Statuten in der Depositenkasse der Stadt Luzern hinterlegt worden.

Die Sparbank macht Geldanleihen gegen Hinterlage von Gülten, Werthschriften und gegen persönliche Bürgschaften; sie befaßt sich mit Ankauf und Verkauf von Liegenschaften, Schuldtiteln, Forderungen, mit Disconto, Wechsel und Conto-Corrent-Geschäften ꝛc. ꝛc.

Die Sparbank nimmt Gelder an gegen **Obligationen, Kassenscheine** oder in **Conto-Corrent** und verzinset dieselben nach den jeweiligen Geldverhältnissen und besondern Auskündigungen zu 4 bis 5 %.

Der Geschäftsführer:
11 **Halter-Probstatt.**

☞ Im Institut der **barmherzigen Schwestern** vom hl. Kreuz in **Ingenbohl,** Kt. Schwyz, werden von nun an

Kirchenblumen

sowohl von Papier als Stoffen verfertigt und können daselbst zu möglichst billigen Preisen bezogen werden. Ebenso werden **Spitzen** für Altartücher, Chorröcke, Alben ꝛc. gemacht.

Diese Arbeiten werden von Schwestern, welche durch Schwäche und Kränklichkeit ꝛc. für den Lehr- und Krankendienst unfähig geworden, verfertigt und deren Ankauf ist daher zugleich eine Wohlthat zum Unterhalt derselben.

Anfragen und Bestellungen sind zu adressiren an die **Oberin des Instituts der Kreuzschwestern in Ingenbohl, Kanton Schwyz.**"

☞ Im Laufe nächster Woche wird Nr. 9 der „Pius-Annalen" versandt.

Paramenten-Handlung von Joseph Räber,
Stifts-Sigrist im Hof Nr. 22 in Luzern.

Alle Arten und besonders gute und feste Stoffe zu Kirchen-Paramenten ☞ aus Deutschland und Frankreich, darunter Kunstgewebe nach anerkannt stylgerechten Mustern des Mittelalters in allen und besonders soliden Farben ☜; Seiden, Damast, ohne und mit verschiedenen Goldgeweben in gut und halbguter Qualität, auch mit gothischer Verzierung, ebenso verschiedene Goldstickereien. Auch sind vorräthig und stehen zur Einsicht bereit verfertigte Waaren, als: **Messgewänder,** in **älterer und neuerer Form und Schnitt, Stolen, Velum, Chormäntel, Fahnen** und alle in dieses Fach eingehenden Artikel.

Ferner halte stets eine schöne Auswahl **Kirchengefäße,** nämlich: große und kleine **Lampen, Kerzenstöcke** in Metall und Holz, gothische und andere **Kelche, Ciborien, Versehkreuze, Kreuzpartikel, Monstranzen, Kännchen, Rauchfässer, Prozessions-Laternen,** ꝛc. Auch einige **Blumen,** feine, halbfeine und ordinäre **Gold-** und **Silberborten, Spitzen, Fransen, Quasten, Tüll-** und **Filet-Spitzen,** verfertigte **Alben, Messgürtel, Stickereien,** kleinerer Art, und zur Stickerei dienender **Faden, Bouillons, Paillettes** ꝛc. in Gold und Silber. Ferner einige große und viele kleine **Statuen** in Farben und sogenanntem Elfenbeinguß.

Reparaturen von allen in dieses Fach einschlagenden Artikeln werden bereitwilligst, bestmöglichst und billig besorgt. 17

Druck und Expedition von B. Schwendimann in Solothurn.